

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 30 (1957-1958)

Heft: 9

Artikel: Die Erziehung - eine Auseinandersetzung mit sich selbst

Autor: Fürst, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-851243>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Erziehung — eine Auseinandersetzung mit sich selbst

Von Hans Fürst, Ried b. Kerzers

Wie? — Höre ich recht? — Die Erziehung soll eine Auseinandersetzung mit sich selbst sein? — Ist denn nicht offensichtlich, daß sie eine Auseinandersetzung mit dem Kinde ist? Bernhard Shaw sagt es deutlich: «Die Erziehung ist die organisierte Verteidigung der Erwachsenen gegenüber der Jugend.» Die Erwachsenen müssen sich der Begehrlichkeit, der Anmaßung und der Herausforderungen der Jugend erwehren, sie in ihre Schranken weisen, ihnen den Standpunkt erklären, den Meister zeigen. Jawohl, eine richtige Auseinandersetzung mit der Jugend, das ist die Erziehung. Wie sollten wir uns noch mit uns selber auseinandersetzen können, wo uns die Auseinandersetzung mit der Jugend so in Anspruch nimmt!

Was haben wir unter einer Auseinandersetzung zu verstehen? — Man spricht etwa davon, es sei zwischen zwei bäuerlichen Nachbarn zu einer Auseinandersetzung gekommen, vielleicht wegen einem Weg- oder Wasserrecht. Kürzlich ist es zwischen England und Aegypten zu einer Auseinandersetzung gekommen wegen dem Suezkanal, und gegenwärtig findet zwischen Frankreich und Algerien eine blutige Auseinandersetzung statt. Zu Auseinandersetzungen kommt es also, wenn Unklarheiten in Kompetenzfragen auftauchen, wenn jede Partei glaubt, die andere überschreite ihre Machtbefugnisse, müsse in ihre Schranken gewiesen werden. Eine Auseinandersetzung zwischen Nachbarn kann durch das Recht entschieden werden; Auseinandersetzungen zwischen Staaten werden meist durch die Gewalt entschieden.

Wie steht es nun in der Erziehung? Entscheidet da das Recht oder die Gewalt? — Wir kennen keine Instanz, welche Zwistigkeiten zwischen Erzieher und Zögling, wenigstens solange sie die Grenzen des Normalen nicht überschreiten, rechtlich beilegt. Also bleibt nur die Gewalt. Es mag niederdrückend sein, zu konstatieren, daß in unserer Erziehung derselbe Vorgang, den wir in den zwischenstaatlichen Beziehungen so sehr als Unrecht empfinden, eine so große Rolle spielt. Aber Gewalt bleibt Gewalt, werde sie nun hier oder dort angewendet, da helfen alle Beschönigungsversuche wenig.

Das klingt natürlich hart. Wie kann man so hohe, geheiligte Bande, wie sie zwischen Mutter und Kind bestehen, vergleichen mit den blutigen Auseinandersetzungen kriegerischer Staaten? Und doch! Auch die Kriege werden von Menschen gemacht, von denselben Menschen, die einst Kind gewesen und jetzt vielleicht Vater sind. Wie sollte da, was derselbe Mensch tut, im einen Fall so verschieden sein vom andern? Und wenn wir an das Wort Dostojewskis denken, daß «jeder von uns allen gegenüber für alles schuldig ist», da geht uns vielleicht ein Licht auf für die Zusammenhänge, die bestehen könnten zwischen der Gewaltanwendung in der Familie und derjenigen in der Politik. Wir müssen also damit rechnen, daß in der Familie tatsächlich Verhältnisse vorkommen, die einer Gewaltanwendung ebenso rufen und sie provozieren wie die zwischenstaatlichen Verhältnisse.

Die Situation in der Erziehung

In welchen Verhältnissen, in welcher Situation spielt sich nun die Erziehung ab? In welcher Situation stehen sich Erzieher und Zögling gegenüber? — Da fällt gleich auf, daß hier die Macht eine hervorragende Rolle spielt. Das Kind ist klein, schwach, machtlos; der Erzieher ist groß, stark, mächtig, wenigstens in den Augen des Kindes. Die Macht steht ganz eindeutig auf Seiten des Erziehers. Da wundert uns eigentlich, daß es da noch zu einer Auseinandersetzung kommt und daß diese dem Erzieher so viel zu schaffen macht.

Die Natur hat das Kind mit allem ausgestattet, was nötig ist, um einst im Leben auf eigenen Füßen stehen zu können. Dazu gehört vor allem auch die Stärke, die Kraft, die Macht. Das Kind besitzt dieselbe allerdings noch nicht, aber es fühlt einen starken Drang dazu. Und wie das Kind nun einmal ist, es kann nicht abwarten, es kennt keine Geduld. Weil es weiß, daß mächtig sein eine so große Rolle spielt, will es immer wieder ausprobieren, wie mächtig es nun schon geworden ist, ob es nun nicht schon ebenso stark ist als die Erwachsenen oder gar stärker. Das Bewußtsein der Schwäche ist auch für

das Kind fast unerträglich. Wenn es in der Realität nicht zu bestehen vermag, so dichtet es sich Macht in der Phantasie und in der Wunschwelt an. Es identifiziert sich mit dem «tapferen Schneiderlein», welches sogar Riesen und gefürchtete Tiere besiegt.

Bei der großen Überlegenheit des Erwachsenen scheint es dennoch ein Leichtes, mit den Kindern fertig zu werden. Das Kind führt aber den Kampf auf der ganzen Front und mit vollem Einsatz. Es kennt keine Bedenken, keine Zurückhaltung; jedes Mittel, das ihm einen Sieg erlaubt, ist ihm gut genug. Es besitzt vor allem eine ganz raffinierte Fähigkeit, die Schwächen der Erzieher zu entdecken und auszunützen. Und an solchen herrscht gewöhnlich kein Mangel.

Wir möchten vielleicht diesen Drang im Kinde, Schwächen zu entdecken und auszunützen, verurteilen. Aber dem Kinde stehen eben keine andern Mittel zur Verfügung. Es ist von Natur schwach, lebt in einer Welt der Schwäche, kennt das Schwachsein und hat darum eine besondere Affinität zur Schwäche, fühlt sich von ihr sozusagen angezogen.

Eine solche Schwäche besteht z.B. in der Scheu des Erziehers, seine körperliche Überlegenheit voll zur Geltung zu bringen, weil er wohl fühlt, daß darin kein Heldentum liegt. Das Kind profitiert aber auch von dieser sozusagen edlen Schwäche, welche der Erzieher unter Rücksichtnahme auf das Wohl des Kindes angenommen hat. — Eine andere der vielen Schwächen besteht darin, daß der Erzieher vielfach im Versagen weniger ausdauernd ist als das Kind im Begehren und Zwängen. — Oder der Erzieher läßt sich durch Schmeicheleien und berechnende Liebesbezeugungen überrumpeln. Das Kind kennt alle Schliche und Ränke, den Erwachsenen zu besiegen. Ein großer Teil seines Sinnens und Trachtens strebt nach diesem Ziele. Der Erwachsene aber hat sich gewöhnlich mit andern Sorgen zu befassen.

So kommt es denn dazu, daß es den Kindern tatsächlich gelingt, den Erzieher zu besiegen. Dieser fühlt sich dann in die Enge getrieben, er sucht seine überlegene Position zurück zu gewinnen, besinnt sich auf seine tatsächlichen Vorteile, auf seine körperliche Kraft und rettet die Situation wenigstens für den Moment durch den Einsatz von Gewalt. Der Kampf beginnt aber gleich von neuem, denn das Kind kann nicht nachgeben, wenn es sich nicht aufgeben will. So artet die Erziehung in einen ewigen Kampf, eine ewige Auseinandersetzung mit dem Kinde aus, eben in eine «organisierte Verteidigung der Erwachsenen gegenüber der Jugend.» Im besten Falle trägt der Erwachsene den Sieg davon. Vielfach aber siegt das Kind. — Liegt nun aber das Ziel

der Erziehung darin, daß wir uns den Kindern gegenüber zu behaupten und durchzusetzen vermögen?

Das Ziel der Erziehung

Die Natur will, daß das Kind fähig sei, auf eigenen Füßen zu stehen und zugleich sich in eine Gemeinschaft einzufügen. Das ganze Trachten des Kindes geht von Anfang an darauf aus, dieses Ziel zu erreichen. Dabei tritt allerdings das Streben nach Größe, Stärke und Macht vordringlicher in Erscheinung. Das Kind gerät auf Abwege, indem es seine Kraft am Erzieher ausprobieren und die Gemeinschaft mehr beherrschen als sich ihr einfügen will. Der Erzieher erblickt darin eine Gefahr; er gerät seinerseits auf Abwege, indem er glaubt, das Ziel der Erziehung bestehe in einer Abwendung und Bemeisterung dieser Gefahr. Er sieht die Erziehung dann als gelungen an, wenn er Herr der Lage bleibt, seine Stellung zu wahren vermag und das Kind sich ihm dienstbar unterwirft. Damit wird aber das Ziel der Erziehung verfälscht. Statt daß das Kind ans Ziel gelangt, gelangt der Erzieher dahin. Objekt der Erziehung aber ist das Kind. Es geht um das Wohl des Kindes, nicht um dasjenige des Erziehers.

Das Kind ist eben nicht unser Besitz. Es ist von der Natur nicht zur Dienstbarkeit, nicht zur Hörigkeit, sondern zur Selbständigkeit bestimmt. Unsere Aufgabe besteht nach Pestalozzi darin, dieser Entwicklung «Handbietung zu leisten». Die Verwechslung des eigenen Zieles mit dem Ziele des Kindes richtet in der Erziehung viel Verwirrung an und bewirkt ein wechselvolles, uneinheitliches Streben. Damit ist durchaus nicht gesagt, daß nicht auch der Erzieher zu seinem Ziele und zu seiner Befriedigung kommen dürfe, im Gegenteil. Wenn er seinem Kinde gegenüber die richtige Einstellung besitzt, dann bedeutet jeder Erfolg des Kindes auch für ihn einen Erfolg, und wenn das Kind sein Ziel erreicht, dann erreicht der Erzieher zugleich sein eigenes. Welches aber ist der Weg, der zu diesem Ziele führt?

Wege und Irrwege

Um der Entwicklung des Kindes zu einem selbständigen Wesen Handbietung zu leisten, dürfen wir es auf keinen Fall zu einer Auseinandersetzung mit dem Kinde kommen lassen. Daß dies doch immer wieder geschieht, bringt uns nicht nur um den Erfolg unserer erzieherischen Bemühungen, sondern drängt das Kind oft in eine Fehlentwicklung. Was können wir nun tun, um einer solchen Auseinandersetzung aus dem Wege zu gehen?

Weil das Kind sich schwach fühlt und diese Schwäche nicht zu ertragen vermag, sucht es sich einerseits Beweise seiner Stärke zu bringen, indem es den Erwachsenen, wenn nicht besiegt so doch in Erregung bringt und andererseits sucht es sich denselben *gefügig* zu machen, um mit seiner Hilfe stark dazustehen. Das Gefühl der *Schwäche* steht also am Grunde dieser Fehlentwicklung. Ein erster Schritt läge darin, diese Schwäche hinter dem Gebahren des Kindes auch zu *erkennen*. Das ist durchaus nicht leicht. Wenn uns das Kind angreift, dann haben wir eher das Gefühl, es tue dies aus Mutwillen, aus einem überbordenden Kraftgefühl heraus. Da gilt es, uns nicht täuschen, nichts vormachen zu lassen. Erst wenn wir hinter allem protzigen Getue die *Schwäche* überzeugend zu erkennen vermögen, werden wir dem Kinde auch helfen können.

Denn *Hilfe* ist es, wessen das Kind bedarf; es braucht Menschen, die stärker sind als es, denen es sich aber *verbunden* fühlt gleich wie sie ihm. Dieses Band ist die *Liebe*. Aus der Liebe heraus ergibt sich ein Verhalten, welches das kritische Schwächegefühl des Kindes auszugleichen vermag. Wir wollen aber die Sachlage an einem konkreten Beispiel darzustellen versuchen.

Der zwölfjährige Kurt soll dem Vater einen Brief zur Post tragen. Kurt weigert sich, trotz. Ohne einen Grund zu nennen, erklärt er einfach, er gehe nicht. Wir haben es hier sicher mit einer Herausforderung zu tun. Der Knabe will es zu einem Hosenlupf kommen lassen, will schauen, ob er oder der Vater dabei als Sieger hervorgehe. Welche Möglichkeiten stehen nun dem Vater offen?

Er kann die Herausforderung annehmen; er kann es auf eine Auseinandersetzung mit Kurt ankommen lassen. Er wird dabei den Druck auf den Knaben verschärfen, ihm zuerst zureden, Vorstellungen machen, ihm drohen und ihn vielleicht zuletzt windelweich prügeln, bis der Knabe schließlich den Widerstand aufgibt und geht. Der Vater geht bei dieser Auseinandersetzung als Sieger hervor. Wenn es ihn auch hart angekommen ist, so hat er doch die Genugtuung, es trotz allem geschafft zu haben. — Wie steht es aber mit dem erzieherischen Erfolg? Ist dies wirklich «dem Gang der Natur in der Entwicklung des Kindes Handbietung geleistet»? Wir denken — nein. Der Vater hat sich auf einen *Abweg* treiben lassen, und deshalb ist im Grunde der Knabe Sieger und nicht der Vater, wenn er für seinen Sieg auch teuer genug hat bezahlen müssen. Beide haben sich gegenseitig das Leben sauer gemacht, und herausgeschaut hat dabei nichts, im Gegenteil, es ist allerhand verdorben worden.

Der Vater hätte also alles tun müssen, um einer solchen Fehlentwicklung vorzubeugen. Welchen Verlauf würde in diesem Falle der Konflikt nehmen? — Der Vater erkennt hinter dem Trotz des Knaben sogleich dessen Schwäche. Er begreift, daß hier etwas nicht in Ordnung ist, daß Sand ins Getriebe geraten ist und Kurt nicht mehr aus und ein weiß. Er ist blockiert, es geht weder vorwärts noch rückwärts. Man muß ihm helfen, ihn zuerst trösten, ihn unserer Liebe und unseres Beistandes versichern. Der Vater spricht ganz ruhig und freundlich mit ihm, sucht die näheren Gründe seines Trotzes herauszubringen, suggeriert ihm vielleicht solche, um ihm aus der Patsche zu helfen und entkräftet sie. Der Knabe erkennt, daß der Vater sich auf keine Auseinandersetzung einläßt und daß eine solche überhaupt überflüssig ist, da ihm anderweitige, viel bessere Hilfe angeboten wird. Sein Trotz verflüchtigt sich und er geht.

Ist hier erzieherisch etwas erreicht worden? — Das ist wohl schwer zu konstatieren; wir wissen aber, daß eine Schwierigkeit auf unschädliche Art und Weise aus dem Wege geräumt worden ist, und das ist sicherlich der Entwicklung auch Handbietung geleistet. Die Auseinandersetzung mit dem Kinde hat also vermieden werden können. Es ist aber auch zu keiner

Auseinandersetzung mit sich selbst

gekommen. Aber wir haben ja die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Wir haben den zweiten Fall nur akademisch behandelt, im luftleeren Raum. Wir haben unterlassen, zu erwähnen, daß sich zwischen die Überlegung und das Erziehungsobjekt jemand einschaltet, der auch noch ein Wort dazu sagen will, und der vielfach die besten Überlegungen über den Haufen wirft. Dieser Unhold, dieser Spielverderber, dieser Querulant ist unser eigenes *Ich*. Mit ihm müssen wir uns auseinandersetzen, bevor unsere Überlegungen in die Tat umgesetzt werden können.

Warum stellt sich nun unser *Ich* so ungebärdig? — Es ist empört über den Trotz des Knaben. Es erblickt darin eine persönliche Beleidigung, einen Prestigeverlust, eine Infragestellung seiner Autorität, seiner Stellung als Oberhaupt der Familie. Solches glaubt es nicht annehmen zu können. Darum braust es zornig auf und ist durchaus geneigt, im Sinne unseres ersten Falles zu handeln, sich für die angetane Schmach zu rächen, dem Knaben den Standpunkt klar zu machen. Das *Ich* fällt also vollständig aus seiner Rolle als Erzieher und tritt plötzlich als sein eigener Verteidiger und Rachegott auf.

Dieses pflichtvergessene *Ich* muß nun in seine Schranken gewiesen und ihm der Standpunkt klar

gemacht werden. Man muß ihm den Meister zeigen, daß es nicht mehr zu mucksen wagt, geschweige denn aufbraust und um sich schlägt. Ja, es soll nicht allein sich ganz ruhig verhalten, es soll seinen «Feind» noch anlächeln, ihm gütig zusprechen, ihn lieben. Das ist wahrlich viel verlangt, und wir können ahnen, daß es ungemein viel braucht, einer langen Auseinandersetzung bedarf, bis das Ich so weit gebracht ist, daß es einer *Überlegung* Folge zu leisten vermag. Denn auch das Ich läßt sich ebenso wenig schuhriegeln als ein Knabe. Auch es verlangt geduldige Führung, Aufklärung, Ermunterung und Trost. Und es braucht Verzeihung, wenn es immer in die alten Fehler verfällt und will nicht überfordert werden. Kurz, dieselbe Behandlung, die wir sonst dem Kinde angedeihen lassen, müssen wir unserem Ich zuwenden. Dann wird es nach und nach in die Lage kommen, *vernunftgemäß* zu reagieren, so wie es unsere Überlegung von ihm verlangt. Damit ist aber die Erziehung zu einer *Auseinandersetzung mit uns selbst* geworden, zu einer Selbsterziehung.

Wir haben so die Rolle der Auseinandersetzung mit uns selbst in einem Falle von Trotz gezeigt. Um uns noch weiter in das Problem zu vertiefen und noch mehr Klarheit und Überzeugung zu gewinnen, wollen wir die Bedeutung der Selbsterziehung noch in anderen Fällen aufzuzeigen versuchen.

Autorität

Autoritäres Wesen und Auftreten stehen heute mit Recht nicht hoch im Kurs. Wahre Autorität aber hat ihre Bedeutung in der Erziehung nach wie vor behalten. Paul Reiwald schreibt in «Das bedrohte Ich», 1952: «Jeder kennt von seiner Kindheit her den Lehrer, der nur in die Klasse zu treten braucht, und er hat Autorität. Ohne zu strafen, ohne besondere Strenge.» Niemand wird die Vorteile einer solchen Autorität ernstlich bezweifeln. Wie kommt sie zustande? Welches ist das Wechselspiel der Kräfte zwischen Lehrer und Schüler, das sich hier auswirkt? Zur Erörterung dieser Frage müssen wir etwas weiter ausholen.

Die Schüler sind ursprünglich dem Lehrer gegenüber nicht anders eingestellt als den Erwachsenen allgemein gegenüber: Sie suchen sich an ihm zu messen, ihn zu überlisten, ihn unterzukriegen, ihn zu erregen, zum Kampfe herauszufordern. Sie tun dies dem Lehrer gegenüber nur in noch verstärktem Maße. Die Autorität des Lehrers oder die Unterordnung der Schüler sind also durchaus nichts Naturgegebenes, sondern, wenigstens zumeist, die Folge einer Anstrengung des Lehrers. Wie hat sich

der Lehrer den Anfeindungen der Schüler gegenüber zu verhalten, um Autorität zu gewinnen?

Wenn er die Herausforderung annimmt, wenn er sich auf eine Auseinandersetzung einläßt, wenn er sich erregen läßt, wütend wird, dann hat er den Kampf verloren, welches Ende auch die Auseinandersetzung nehmen mag. Die Schüler buchen schon die Tatsache als Sieg, daß sie den Lehrer zu einem Kampfe haben bewegen können.

Der Lehrer ist aber von Natur aus durchaus bereit, dies zu tun. Er empfindet das Verhalten der Schüler als Beleidigung und fühlt einen starken Drang, sich dafür zu rächen. Sein Ich gebärdet sich nicht anders als dasjenige des Vaters in unserem Beispiel vom Trotz. Gelingt es dem Lehrer nicht, sein Ich zu meistern, es in die Schranken zu weisen, sich mit ihm erfolgreich auseinander zu setzen, dann wird er sich keine Autorität erringen können. Reiwald fährt denn auch fort: «Er (der Lehrer) hat die Jungen und Mädchen für sich. Er hat sie kraft seiner Persönlichkeit; er schöpft seine Autorität aus sich und, wie ich immer beobachtet habe, aus einer besonderen Art der Selbstbeherrschung.» — Diese Selbstbeherrschung ist eben ein Teil der Auseinandersetzung mit uns selbst. Sie vermag aber das Wesen der Autorität nur teilweise zu erklären. Wie beim Trotz so gilt es auch hier, hinter dem Verhalten der Schüler die Schwäche zu erkennen, diese durch entsprechende Maßnahmen wie Lob, Anerkennung, Wertschätzung, Liebe zu mildern. Wir dürfen also nicht bei der sich nach außen hin passiv auswirkenden Selbstbeherrschung stehen bleiben, sondern zur konstruktiven Tat weiter schreiten.

Ein von Affekten beherrschter Lehrer vermag die Schüler nicht zu durchschauen, vermag hinter ihrem protzigen, aggressiven Wesen die Schwäche nicht zu erkennen. Er ist von seiner Selbstverteidigung so in Anspruch genommen, daß zur Erkenntnis der Umwelt nichts mehr übrig bleibt. Er muß, wie Reiwald sagt, wenigstens einen Teil seiner «Affekte in Interesse verwandeln».

Wenn es dem Lehrer so möglich geworden ist, sich von der Schwäche und Hilfsbedürftigkeit der Schüler zu überzeugen, so erheben sich neue Gefahren. Das Ich in ihm möchte nun über die Schüler triumphieren und ihnen ihre Schwäche auch zum Bewußtsein bringen. Dieser Versuchung ist mit aller Energie zu widerstehen. Wir dürfen nicht auf die Schwächen der Schüler bauen, sondern auf ihre positiven Seiten, auf ihren guten Willen, ihre Lebensfreude, ihren Wissensdurst, ihre Unternehmungslust usw. Diese müssen mit allen Mitteln gefördert werden. Aber auch dies geht nicht ohne

weiteres. Es steckt in jedem Menschen eine Abneigung gegen jeden Fortschritt des andern, die sich in Form von Neid und Mißgunst kundgibt. Jeder Fortschritt des andern beeinträchtigt in irgend einer Weise unsere eigene Stellung. Es widerstrebt uns darum, einem andern Menschen zum Fortschritt zu verhelfen. Von diesem Widerstreben ist auch der Lehrer nicht frei. Er muß es überwinden, er muß sich mit ihm auseinandersetzen, es durch Überlegungen auflösen, in positivere Einstellungen verwandeln.

Durch die Beachtung aller dieser Punkte erweckt der Lehrer beim Schüler ungefähr folgenden Eindruck: Der Lehrer läßt sich nicht herausfordern; er läßt sich in keinen Kampf, in keine Auseinandersetzung ein; er läßt sich nicht reizen, nicht hoch nehmen, nicht in Erregung bringen; er meint es gut mit uns, er lobt uns, er anerkennt uns, er nimmt uns ernst; sein ganzes Trachten geht nur darauf aus, uns zu fördern, etwas aus uns zu machen; nie versucht er, für sich selber Vorteile zu unseren Ungunsten zu ergattern; wir brauchen von ihm nichts zu befürchten; auch wenn er uns straft, geschieht es zu unserem Heil; warum sollten wir uns einem solchen Lehrer nicht fügen?

Geduld

Allgemein anerkannt wird die Bedeutung der Geduld, die in der Erziehung oft auf eine harte Probe gestellt wird. Was hat nun Geduld mit Selbsterziehung zu tun? Hier brauchen wir nicht lange zu suchen. Geduld haben, das heißt doch wohl nichts anderes, als nicht ungeduldig werden. Und um nicht ungeduldig zu werden, bedarf es einer Auseinandersetzung mit uns selbst. Die ichhaften Ansprüche, die Lust, aus der Haut zu fahren, müssen zugunsten der Notwendigkeiten der Erziehung zurückgestellt, in ihre Schranken gewiesen, bemeistert werden.

Am meisten Geduld fordern vom Lehrer die schwachen und meist schwierigen Schüler. Sie sind für den Lehrer ein Stein des Anstoßes. Sie berauben ihn seiner Zeit, seines Erfolges, seines guten Rufes als Lehrer, seiner Freude am Unterricht. Sie bereiten ihm nichts als Ungelegenheiten. Und doch haben gerade sie die Betreuung durch den Lehrer besonders nötig. Und der Lehrer muß auf die bestmögliche Art mit ihnen fertig werden, denn er kann sie nicht aus seinem Pflichtenkreis ausschalten. Da braucht es denn Geduld. Das Ich des Lehrers, das rasch einem Ziele zueilen, von Erfolg zu Erfolg schreiten und Anerkennung ernten möchte, muß in den Hintergrund treten. Es muß sich damit ab-

finden, daß es in der Erziehung nicht um den Lehrer, sondern um den Schüler geht. Dieser soll ans Ziel gelangen, nicht der Lehrer, und es ist ihm dazu so viel Zeit zu lassen, als den schwierigen Umständen seiner Veranlagung entspricht. Der Lehrer muß sich gedulden, muß dulden, muß an sich halten, die Affekte des Unmutes, der Enttäuschung, der Verzweiflung zurückdämmen.

Aber besser ist es, wenn er sie in Interesse verwandelt, in Interesse für den Schüler, daß er Einsicht gewinne in dessen Not, ihm darin beizustehen vermöge und Möglichkeiten finde, ihm zu helfen. Die Selbstliebe wird dann zur Liebe zum Schüler, die Anliegen des Schülers zu denjenigen des Lehrers. Der Lehrer lebt und strebt dann nicht mehr für sich, sondern für den Schüler, und er erlebt auch darin Freude, Freude an kleinsten Fortschritten oder vielleicht auch nur an Zeichen guten Willens und der Dankbarkeit seitens des Schülers. Auf einmal merkt er, daß er ja gar keine Geduld mehr zu haben braucht, gar keine Kräfte mehr zurückstauen muß; er ist ganz Aktivität geworden für den Schüler. Wir verstehen dann das Wort Pestalozzis: «Ein Lehrer, der Geduld haben muß als Erzieher, ist ein armer Teufel — er muß Liebe und Freude haben.» Geduld haben heißt dann, die ichbezogenen Affekte der Ungeduld verwandeln in Liebe und Freude, in Interesse für die Schwierigkeiten der Schüler und in aktive Hilfe. Der Weg dazu führt über eine lange Auseinandersetzung mit dem Ich, das *seine* Interessen mit großer Hartnäckigkeit und Geschicklichkeit verteidigt.

Humor

Ein gesunder Humor hilft über manche Schwierigkeit hinweg, über welche die Erziehung stolpern könnte. «Humor ist, wenn man trotzdem lacht.» Wir merken gleich, daß in diesem «Trotzdem» eine Auseinandersetzung angedeutet liegt. Man lacht, trotzdem es einem ums Weinen wäre. Sicher ist es manchem Erzieher in seiner Arbeit oft ums Weinen. Von einem weinenden Erzieher ist aber sicher nicht viel zu erwarten, auch wenn er nur innerlich weint. Im Humor erheben wir uns vom Weinen zum Lachen, von der Passivität zur Aktivität, von der Destruktion zur Konstruktion, vom Pessimismus zum Optimismus. Es handelt sich um eine Umwandlung, die in jeder Hinsicht der erzieherischen Arbeit zugute kommt und die Frucht bildet ebenfalls einer Auseinandersetzung mit uns selbst. Sehen wir zu:

Ein Lehrer erzählt den Schülern eine Geschichte. Gerade da, wo diese am spannendsten zu werden

beginnt, fängt Peter an, mit seinem Nachbar zu schwatzen. Der Lehrer unterbricht die Erzählung; es arbeitet in ihm, es würgt ihn, seine Augen funkeln, es droht eine gewittrige Entladung. Aber auf einmal erheitert sich sein Gesicht, ein Lächeln huscht über seine Lippen, und — die Stille benutzend, die inzwischen eingetreten ist — erzählt er weiter, gerade als ob nichts passiert wäre.

Und doch ist etwas passiert. Etwas Großes. Der Lehrer hatte mit aller Sorgfalt eine packende Erzählung ausgesucht, sie kindergemäß zurechtgeschnitten, sie spannend zu erzählen versucht; er hatte erwartet, die Kinder würden voll Begeisterung und Staunen an seinem Munde hängen, ihn bewundern, hochschätzen und lieben; sie würden ihm dankbar sein und ihm auf lange Zeit keine Ungelegenheiten mehr bereiten. — Statt dessen schwatzt Peter. Er zeigt damit nicht nur, daß er ein Bedürfnis hat, auch etwas zu sagen, er zeigt zugleich, daß ihn diese Geschichte nicht im geringsten interessiert, daß sie schlecht vorgetragen wird, daß er vor dem Lehrer weder Angst noch Respekt habe, geschweige denn ihn liebe und daß dieser seine Erwartungen nur ruhig begraben könne.

Das Ich des Lehrers ist im Begriffe gewesen, sich furchtbar zu ärgern. Ein Zorn und eine Wut über diesen Frechdachs sind in ihm aufgestiegen. Aber weil er gewohnt ist, sich mit seinem Ich auseinanderzusetzen, hat er dieses in seine Schranken gewiesen, daß es ganz klein geworden ist. Und da kamen ihm auf einmal verschiedene Dinge komisch vor: Sein aufgeblähtes Ich, das im Begriffe war, aus einer Laus einen Elefanten zu machen — und die Kühnheit des kleinen Peter, der es wagte, diesem Ungetüm entgegen zu treten. Eine wohlige Wärme stieg in ihm auf, ein befreiendes Gefühl. Er war frei geworden von seinem Ich, das ihn zu erdrücken drohte, er hatte den Weg gefunden zum Du, hatte auf einmal offene Augen für die Komik der Situation, die ja im Grunde der Tragik nicht entbehrte. Die Tragik bestand aber nur darin, daß der Lehrer sich selber zu wichtig nahm, und sie verschwand mit der Blähung dieses Ich.

Der Humor ist die Folge einer gelungenen Auseinandersetzung mit dem Ich. Je mehr wir die Ansprüche unseres Ichs mäßigen, umso wertvoller und interessanter erscheint die übrige Welt, umso lebenswerter das Leben. Dann erhalten sogar Dinge einen Wert, die wir vorher für wertlos betrachteten oder gar als sehr unliebsam und störend empfanden. Gustav Manz schreibt in der Einleitung zu «Lachender Ernst»: «Der Humor ist eine große Bejahung, aber er begnügt sich nicht damit, Dinge zu bejahen, die schon im Jazustande sind, heitere

glückliche gelungene Dinge, sondern sucht gerade diejenigen in seine bejahende Welt hinüber zu ziehen, die zunächst verneint erscheinen: alle schweren, harten, bitteren und am Ende gar die trostlosen und verzweifelten Dinge.» — Wir begegnen gerade in der Erziehung so vielen Dingen dieser zweiten Art, Dingen, an denen wir entweder achtlos vorüber gehen, weil sie uns zu unbedeutend vorkommen, oder die wir verachten und bekämpfen, weil sie uns lästig sind, daß wir im Humor eine überaus günstige Einstellung erblicken dürfen.

*

Wir haben erkannt, wie in der Behandlung des Trotzes, in der Autorität, der Geduld und im Humor die Auseinandersetzung mit uns selbst die führende Rolle spielt. Wir könnten so eine Erziehungsfrage um die andere erörtern, immer ungefähr mit demselben Erfolg. So können wir sagen, daß die Auseinandersetzung mit uns selbst tatsächlich fast die ganze Erziehung ausmacht. Nicht die ganze, aber den größeren Teil davon. Sie schafft nicht nur günstige Voraussetzungen für die erfolgreiche Anwendung vernünftiger, überlegter Erziehungsmaßnahmen, sie wirkt selbst erziehend, vorbildlich. Das Kind soll ja durch die Erziehung dazu angeleitet werden, *selbständig* zu werden, d.h. sich auch *selbst zu erziehen*. Im Erzieher in unserem Sinne erlebt es dazu ein *Vorbild*, welches bekanntlich wirksamer erzieht als jede andere Maßnahme.

*

Es ist ein Uebel, daß sowohl Lehrer als Inspektor Fehler aufdecken müssen, weil sie dadurch so gerne der Gewohnheit verfallen, nur Fehler zu sehen und zu tadeln, anstatt vor allem das Gute zu erkennen und zu loben.

**Thuma**

**Uhren
Bijouterie**

Neugasse 5, St. Gallen

Sansilla Gurgelwasser
bei Halsweh